

Fern im palmigen Süden stand einst die Wiege des Menschengeschlechts; unter dem wechsellos warmen Himmel nahm es aus der immer offenen Hand der gütigen Natur die ersten Mittel der Existenz und baute auf dieser und aus den empfangenen Eindrücken der Kräfte und Erscheinungen seiner Umgebung die Anfänge seiner Gesittung auf, die es dann mit sich nahm auf allen seinen Wanderungen und in allen seinen Wandelungen; und so weit es auch allgemach aus seiner Wiege herausgewachsen und hinausgewandert sein mag, bis es sich über das ganze Rund der Erde gelagert, sich den verschiedensten Lebensbedingungen angepaßt und sich selbst in scharf entwickelten Eigenarten und Sonderheiten auseinandergeklüftet hat, — das Eine doch blieb zurück an seiner Wiegenstätte: der volle warme Pulsschlag des Lebens, der es selbst erzeugt und der alle Lebensadern nur da durchströmt, wo der unvergänglich warme Odem der Natur, ihre immer offene Hand die Erde berührt.

Wo dieser warme Odem nicht fluthet und die freigebige Hand sich kalt und unwirksam schließt, da existirt der Mensch und schafft sich ein Leben, darin er traumartig eingesponnen die Reihe seiner Tage durchläuft. Mancher glaubt wohl im Traume zu leben, und die in sich eingesponnene Menschen- und Volksseele mag sich in hohen Thaten und Werken ergehen, — aber Traum ist nicht das aus sich selbst herausquirlende und alles durchquirlende Leben selbst, und die gewaltigsten

Kraftäußerungen der Natur, die in Blitz und Donner dem schwarzen Wolkenstoß entfahren, sind in aller Kraft und Gewalt doch nur ein Phänomen, während da unten auf der Erde die unscheinbare Knospe ihre zarten Hüllen sprengt, aber lebt, wirklich ist in ihrer unscheinbaren Gestalt.

Nur da, wo die einflußmächtigen Kräfte und Erscheinungen der Natur das ganze Sinnen- und Seelenleben des Menschen unmittelbar berühren und bestimmen, schlürft dieser das volle, aus sich selbst herausfluthende, aller Haft und Hüllen entkleidete Leben an sich; schleppt er doch andererseits gleichsam unter dem licht- und wärmeleeren Himmel in seinen gedrückten Mienen, seinem freundlosen Blicke, seinem gebeugten Haupte, seinem professionell verrenkten Gliedern, seinem müden Gange und den gezwungenen Bewegungen das Leben mit sich, und nur einer kleinen, den niederen Sorgen und Lasten enthobenen Minderzahl seiner Gattung gelingt es, Rhythmus und Plastik der Seele und des Leibes zu bewahren. Wie anders der Mensch im palmigen Süden, wie ihn uns die namhaftesten Reisenden, z. B. aus Central-Afrika schildern! „Aus den großen, strahlenden Augen,“ — so heißt es dort, — „scheint die Fülle des südlichen Sonnenlichtes wieder zu leuchten, aus den schwellenden Muskeln, den elastischen Gliedern die Vollkraft und ewige Jugend der Natur, ihr sättigender Ueberfluß hervorstrotzen, durch Gang, Bewegung, Antlitz und Mienen, Wort und Wesen, — alles nur ein Strahlen, ein Leuchten, — ein fluthend Meer von Lebensgefühl sich zu ergießen!“ — Aber auch die Gebilde der Menschenhand tragen einen helleren Schimmer und athmen ein wärmeres Leben wieder, wo der leuchtende Strahl des südlichen Lichtes auf sie fällt; Athen und Rom wären nicht Athen und Rom unter einem Himmel ohne Licht und Wärme, und ständen sie auch da in aller Glorie und unter dem Kunstzenithe der Tage des Perikles.

Zu den Erdenstätten nun, welche die Genußfreudigkeit des Daseins ganz und voll erschließen, gehören ganz besonders auch die Hochlande unter den Tropen, und zwar innerhalb jener Höhengürtel, welche, über das Niveau der heißen Thalsohle emporgehoben und den eisigen Luftschichten untergelagert, den ewigen Frühling oder gemilderten Sommer in sich tragen; da findet der Mensch alle Bedingungen zu einem leiblich und geistig gesunden Bestehen, zum freudigen Vollgenuße des Daseins gedämpft ist des Sommers Gluth und Verschmachtung, abgewehrt des Winters würgende Faust, aber wechsel- und wandellos schlingt der Frühling seine Kränze oder ein milder, heiterer Herbst seine Aehren um die Stirn des beglückten Sterblichen, der sorglos jene Lüfte athmet.

Den Nordillern des tropischen Amerika wurden diese Vorzüge vielleicht in ganz besonderem Grade zugetheilt; lang hingestreckt dem Laufe der Küste folgend, genießen sie in ihrem ganzen Bereiche den mächtigen, segensreichen Einfluß und den hohen Vorzug der Meeres- und der Küstennähe; ob auch gewaltige Dimensionen einnehmend und bis über die Grenzen des ewigen Schnees aufgethürmt, sind sie doch in allen ihren Theilen zugänglich; kraft ihrer günstigen geographischen Lage empfangen und gewähren sie die größte Lebensmächtigkeit und Lebensmöglichkeit; im Verhältniß zu ihrer ungeheuren Längsstreckung schmal gegliedert, trennen sie nirgends das Hochland absolut vom Tieflande ab und setzen daher keine Region und Lebensschicht, keine klimatische Zone und Lebenswelt außer Berührung mit der anderen; weder übermäßig zerklüftet und zerrissen, noch einer mannigfachen Gliederung durch Einsenkungen und Durchbrechungen entbehrend, gewähren sie dem Menschen und Thiere und der Pflanzenwelt überall bewohnbaren Boden und Unterhalt; keine unfruchtbaren steinernen Meere, saftlosen, schroffen Abstürze und spitzen Felsnadeln hier, noch zufluchtlos klaffende Schlände und Gründe,

starrende Facken und wildes Felsgetrümmer dort; allmählich ansteigende Gelände, sanfte Abdachungen, ebene oder gewellte Tafelflächen laden in allen Höhenregionen zum Ausbruche der fruchtbaren Ackererde ein; dem Straßenbaue setzen sich keine unüberwindlichen Hindernisse entgegen; stufenweise Uebergänge führen vermittelnd von einer zur anderen übergelagerten Schicht; ein reiches Quellennetz bewässert Thal und Hügel und sammelt seine silbernen Fäden zu Bächen und Flüssen, die weder mit verheerender Gewalt in die Tiefen abstürzen, noch in weitgedehnten, abzuglosen Felsenwüsten versiegen; in ihrer ganzen Höhen- und Massengliederung von allen Lüften umspült, mit ihrer Sohle hier in das Meer, dort in die grüne Laubfluth der heißen Waldniederungen tauchend und deren aufsteigenden, warmfeuchten Dünsten überall aufgethan, von ihren eigenen hoch ansteigenden Wäldern in einen triefenden Dunstmantel eingehüllt, welcher den unersättlichen Sonnenpfeilen und den abschwemmenden Wolkengüssen zugleich Troß bietet, — so öffnen die Cordilleren unter den Tropen Amerikas, im vielfachen Gegensatze zu dem Gebirgslande anderer Welttheile, dem rastenden Fuße und der säenden Hand des Menschen überall ihre Pforten; da aber, wo die physischen Kräfte aller Zonen sich mischen und vermählen zu einer zeugenden Kraft, alle Blumen blühen, alle Früchte reifen, alle Lüfte zusammenfließen und einen einzigen unvergänglichen Frühlingstag auferwecken, da durchlebt auch der Mensch einen einzigen genußfrohen, sonnigen Lebenstag.

Gar manchen Menschenwohnsitz, bald vereinzelt, bald lockerer oder dichter zusammengebaut, gäbe es dort zu preisen und manchem einladenden Rufe: „hier laßt uns Hütten bauen!“ Folge zu leisten; doch wir halten heute Rast und Einkehr auf einer jener vielen bevorzugten Erdenstätten, in dem schönen Mérida mit seiner majestätischen Sierra Nevada. Unter dem „schönen“ Mérida soll nicht die Stadt selber verstanden sein mit ihren

stillen, schmucklosen, grassbewachsenen Straßen, die zum Theil noch die Lücken zeigen, welche jenes furchtbare Erdbeben in ihre Gebäude gerissen, das im Jahre 1812 die ganze Andeskette erschütterte, viele Ortschaften in Trümmer legte, namentlich aber die Hauptstadt Caracas fast ganz verschüttete und mehr denn 12000 Menschen unter den Trümmern, meistens unter den Kirchengewölben begrub; jene Bezeichnung gilt vielmehr der herrlichen Lage der Stadt gegenüber dem erhabenen Gebirgsdome, der sich mit seinen weißleuchtenden, ewigen Schneezinnen hoch über Wolken und Winde erhebt. Zu dem großartigen Rundbilde umher gesellen sich das frische, gesunde Klima, der heitere Himmel, leichte Lüfte, klare Wässer, ein ebenso üppiger, wie anmuthiger Pflanzenwuchs, grüne Felder, Weiden und Wälder, der Erde lohnende, fruchtbare Kraft, ein biederer, fleißiges und fröhliches Volk und — schöne Frauen mit Wangen weiß und roth, dunklen, leuchtenden Augen, blutvollen, warmen Lippen, kräftigen, schlanken Gliedern, vollen Brüsten und leichtem, elastischem Gange; selbst ein nordisches Blond und Blau spielt hier und da durch die südliche Gluth und streift mit leichtem Hauche Haar und Augen.

Strategischen, gesundheitlichen und kulturfördernden Zwecken gleich entsprechend, konnte Juan Rodrigo Suarez keine glücklichere Wahl zur Anlage seiner Stadt treffen, deren Gründung er im Jahre 1558 unter dem Namen „Santiago de los Caballeros de Mérida“ auf der Gebirgskette unternahm, welche der Küstenskette von Venezuela landeinwärts, als Vormauer der ausgedehnten Planos, parallel läuft. Ringsum von drei Flüssen eingeschlossen, steht die Stadt, die gegenwärtig kurzhin den Namen „Mérida“ führt, auf einem abgestumpften Bergkegel, 5249 rh. Fuß oder 1649 Meter — nach Codazzi — über dem Meerespiegel; keilförmig in die Länge gestreckt, fällt die Hochebene allseitig ziemlich steil ab in die fließenden Wässer, welche ihr Gestein umbranden;

zwischen der Stadt und der Sierra wälzt der wilde Rio Cháma — spr. Tscháma — seine schäumenden Stromwellen durch eine breite, tief aufgerissene Schlucht und stürzt sich weiter ungestüm von Fels zu Fels, bis er, von den herabprallenden Gießbächen der Sierra mehr und mehr gespeist, ruhig durch das ebene, breite Bette fließt, das die schwülen Waldniederungen des Maracaiboseebeckens durchfurcht. Unmittelbar aus seinem Felsenbette steigt jenseit der Stadt jener mächtige Gebirgsstock auf, der auf schroffem Granitscheitel fünf nebeneinandergereichte wandellose Gletscherkronen trägt, die kein Strahl der Sonne mehr zerschmilzt und deren kalter, silberweißer Glanz über alle Gipfel der Berge weit hineinleuchtet in das heiße, am fernen Horizont verschwimmende flache Land.

Von der inselartig aus dem Thalkessel aufragenden Hochebene schweift der Blick nach allen Seiten über nah und fern fortstreichende Bergketten, soweit das Auge die Streichungslinien und Umrisse zu verfolgen vermag; nur der wilde Cháma wühlt sich einen tiefen Durchbruch durch das vulkanische Gestein und trägt seinen brandenden Gisch durch die nahen warmen Thäler von Ejido — spr. Echido —, wo bereits wieder der dunkellaubige Kakaobaum und das lichtgrüne Blatt der Banane im Angesichte des ewigen Schnees — ein eigenartig, mächtig ergreifender Gegensatz — sich im heißen Strahl der Tropensonne baden; und weiter springt der wilde Strom in brausender Jugendlust durch das malerische Alpenland von Bailadóres, durch die anmuthigen Gelände von La Grita und die fruchtbaren, bevölkerten Landstrie von Mucuties. Den ganzen Stromlauf durch das Hochland begleitet eine Kette von Páramos (die hohen Gebirgs-
einöden, wo der Pflanzenwuchs aufhört und beständig kalte Winde herrschen), denen sich zu Füßen üppige Thaluser anlehnen mit einem reichen Wechsel von Einblicken und Auslugen in bald freundliche, bald ernst erhabene Alpenlandschaften, wo überall

die flüchtige Sohle des Wanderers zur wohligen Rast sich gefesselt fühlt.

Im Nordwesten, an der der Sierra entgegengesetzten Seite der Stadt, steigt — ein anmuthiges Gegenbild zu jener — sanft die Otra Banda auf; hier hat der Ackerbau Méridas besonders festen Fuß gefaßt, und da, wo das Pflanzeisen den Boden nicht berührt, umwebt ihn die Natur mit einem ununterbrochenen freundlichen Blumenkleide voll unvergänglicher Frühlingsfarben. Ziergesträuche, kleine Waldbestände, Palmen- und Baumfarrengruppen ziehen sich im malerischen Wechsel durch den Blument Teppich und die Pflanzenselder den allmählich ansteigenden Hang hinan, bis endlich die freundlichen Alpengärten unter dem eisigen Hauche der gegenüber liegenden Schneegletscher verkümmern und nur noch einige Gräser und Kräuter trübselig und dürftig an den Páramo Conéjo — Conécho — sich anlehnen.

Innerhalb dieses Ringes anmuthiger und erhabener Naturansichten liegt, von dem abgeplatteten Bergfegcl emporgetragen, den brandenden Wellengischt zu Füßen, den glänzenden Gletscherschnee zu Häupten, Mérida, gleich einer Perle in das herrliche Alpenland eingefügt. Wenn der erste Morgenstrahl die Spitzen der Berge röthet, dann lüftet die Sierra allmählich das dunkle Schattentuch, darin die Nacht sie eingehüllt, und wie ein irdisch Morgenglühen leuchtet die rosige Gluth ihres gefrorenen Diadems zur himmlischen Morgenröthe hinan; je höher das flammende Gestirn des Tages zum Zenithe seiner Bahn hinansteigt und mit seinen sengenden Strahlen die leuchtende Farbengluth vom Himmel trinkt, desto intensiver fließt der kalte, blendende Gletscherglanz wieder zurück in den heißen Sonnenglast, der zitternd auf der Erde liegt; und sinkt der feurige Sonnenball hinter den Ringwällen der Berge wieder unter in das Abendroth, das in brennenden Farben den Himmel umlodert, dann zieht, wenn die niedersinkende Nacht alle Gluth ausgelöscht, auch die Sierra wieder ihr Schattentuch

zu und tritt wie eine riesenhohe, schroffe, schwarze Mauer anscheinend unmittelbar an die Stadt heran, während der Schneeglanz blaß und geisterhaft über die schwarze Mauer niederrieselt und die großen nächtlichen Himmelsleuchten über das stumme, weiße Todtenfeld da oben aus unergründlichen dunklen Tiefen auf- und niedersteigen.

Ungestüm strebt der Menschegeist zu jenen geheimnißvollen Höhen hinan, und besonders mächtig macht sich der Zug der Sehnsucht, das emporwallende Verlangen geltend, wenn die Nacht schweigend über der Erde liegt und Mond und Sterne in feierlicher, ergreifender Ruhe und Klarheit niederleuchten auf die stille, schlummernde, von silbernen Schleiern leicht umwallte Schattenwelt!

Doch nicht so leicht gehen Wunsch und Verlangen ihrer Erfüllung entgegen, und das nirgends weniger, als in jenen Tropenländern; jedes Unternehmen, das nicht ausschließlich materiellen, greifbaren Zwecken dient, stößt auf Widerstand und findet kein Verständniß bei Menschen, deren ganzes Denken sich nur im Kreise alltäglicher und persönlicher Interessen bewegt, von Vorurtheilen und kleinlichen Vorstellungen beherrscht wird und welche jeder außergewöhnlichen, geistigen Kraftanstrengung abhold sind, namentlich, wenn nach ihrer Meinung etwas Unsinnes, unnütz Verwegenes oder gar Verrücktes verlangt wird, wie z. B. die Ersteigung eines Schneegebirges, weit noch über den unholden, gefürchteten Páramo hinauf, wo nichts ist — als der eisige Tod.

Glücklicherweise jedoch finden sich überall rühmliche Ausnahmen von der unrühmlichen Regel, und Beharrlichkeit, fester Wille, Geld und gute Worte führen endlich doch meistens zum Ziele. Auch wir finden und gewinnen schließlich den rechten Mann für unser „verwegenes, die Heiligen versuchendes Unternehmen,“ und mit ihm als Führer und mit dem Leibburschen wird die Besteigung der Sierra Nevada nach vielen fehlgeschlagenen Ver-

suchen endlich zur Ausführung gebracht. Früh am Morgen des anberaumten Tages setzt sich der dreiköpfige Trupp in Bewegung, das Saumthier nimmt das nothwendigste Gepäck auf seinem Rücken, und zunächst auch trabt das kleine muthige Bergpferd noch eine Strecke Weges mit seinem Reiter über den ebenen Plan dahin. Gras und Blumen liegen in Thau gebadet, und die Gipfel der Cordillere schwimmen da oben im rosigen Morgenlichte, die große und kleine gefiederte Welt flattert vielgeschäftig und geschwätzig durch das Gebüsch, das die Ufer des schäumenden Cháma umhegt, aus dem Walde ruft der Tufan seinen melodischen Morgengruß, und durch den hellen jungen Tag leuchtet bald auch die fünfzackige Schneekrone der Sierra in ihrem weißen Glanze weit hinaus über alle Bergesfirten der morgenfrischen Tropenalp.

Nichts kommt jenem Lust- und Wonnegefühl gleich, als so mit frischen, ausgeruhten Kräften, frei wie der Vogel, in den hellen, fröhlichen Morgen hineinzutreiben! Alles in uns und um uns athmet süße, trunkene Lebensfreude, und um so reiner und voller schöpfen wir den Wonnequell, wenn Manneskraft und frischmuthige That von idealen Zielen und Zwecken getragen sind!

Von den Straßen und Plätzen Méridas aus erscheint die Sierra Nevada mit einigen Schritten erreichbar zu sein; doch der Schein trügt, wie die meisten Schätzungen dieser Art irreführen; die Entfernung von dem Hauptplatze Meridas bis zum Anstieg jenseits der Chámaschlucht beträgt immerhin noch eine gute Legua.¹ Zunächst fällt der Weg von der Hochebene steil ab in den Chámafluß; am jenfeitigen Ufer windet er sich über sanft ansteigende Bodenwellen durch angebaute Felder, Weiden und kleine Baumpflanzungen, zwischen Wald, Gestrüpp und Wasserrinnsale hindurch, bis er endlich in eine dunkle Waldschlucht einmündet und von nun ab in schmalen Schlangenwindungen

unter beträchtlichem Höhenwinkel ansteigt. Etwa auf halber Höhe zwischen der Thalsohle und den Schneelagen bleibt der Hochwald jäh zurück und tritt an seine Stelle der Busch, alsdann die Savanne, darauf der Páramo, bis endlich der ewige Schnee um den nackten Stein seine weißen Decken breitet.

Selten nur dringt ein menschlicher Fuß etwas tiefer in den herrlichen, aber wilden, dunklen Hochwald ein; von engen, dunklen Schluchten, Felspalten und abstürzenden Gießbächen vielfach durchklüftet, reißen diese Bodenklüftungen doch keine lichten Lücken in das dicht geschlossene Laubdach da oben; reiche Schätze an heilkräftigen Rinden, werthvollen Harzen und Balsamen, Wurzeln, Früchten und anderen nuzbaren Gegenständen birgt der dichte Waldverschluß, an welche die habgierige Hand des Menschen kaum noch gerührt hat. Wolken köstlicher Düfte haucht die Orchisblume in ihrer mannigfachen Gestalt und Pracht durch das dunkle Laubgehänge; Baumfarren wiegen auf schwarzen oder röthlich-braunen, schlanken Stämmen, um welche sich ein Kleid von weichem, wolligem Flaum oder seidenen Fäden spinnt, ihre glockenartig gewölbten Wedelkronen, die mit den zierlich und symmetrisch ausgezackten Blättern bei aller Größe und Umfänglichkeit doch so leicht und lustig-zart herabfließen, wie kein anderes Pflanzengebilde, auch die Palme nicht, einen gleich anmuthigen Kopfsputz auf dem Scheitel trägt; prachtvolle blauviolette Blumen schmücken den Melastomenbaum, und seine dunkelrothen Blätter legen sich wie große Blutstropfen auf das saftstrogende Blattflanzengrün. Höher hinauf, in der kühlen Luftzone, tritt der segensreiche Chinabaum mit röthlichem Blatt- und Rindenschimmer in das Waldgehege ein und schüttet aus seinen hübschen, von einem weichen, schneeweißen oder rosigen Seidenflaum verbrämten Blumen einen Strom würzigen Duftes aus; noch höher hinauf, an den Vorstufen der Tierra fria — des Kaltlandes —, überzieht das graue Bartmoos, *Tillandsia*

usneoides, die zur Erde gebückten und gekrümmten Stämme und Nester des allmählich verkümmernenden Hochwaldes mit seinen langen, silbergrauen Bartfäden und giebt den gebückten und gekrümmten Baumgestalten ein greisenhaftes Aussehen, um welche dann noch der nasse, graue Nebel seine Trauerflure schlingt.

Auf der letzten gegen den Hochwald vorgeschobenen Pflanzung wird mit freundlicher Erlaubniß des Eigenthümers das Sattelpferd bis zur Rückkehr von der hohen Alp eingestellt, während der kleine graue Lastträger mit kummervollen Mienen und hängenden Ohren seinen Genossen hinter sich läßt und noch weiter hinaufklimmen muß bis zur letzten Sennhütte, wo das Nachtlager und ein mehrtägiger Aufenthalt in Aussicht genommen ist. Wie auf der Schweizer und Tyroler Alp, steigt auch hier der Sennner aus dem warmen Unterland zu den grasreichen Savannen des Oberlandes und selbst bis zu den Einöden des Páramo hinan, wo er über weite Strecken rauhen Berglandes seine Herden weidet; nur ist der Sennner jener Tropenlande nicht gezwungen, mit seinem Geläute auf- und abzuziehen und seine halbwilden Rinder nach kurzer Sommerfrische wieder in die Winterställe einzutreiben. Ob auch da oben die Páramostürme sein winziges Strohdach herbstlich rauh und kalt zerzausen mögen, so verdrängt doch diesen ewigen Herbst kein Winter, der das Savannengras unter Eis und Schnee vergräbt; das ganze Jahr hindurch haust der Hirte da oben auf der einsamen Sturm- und Nebelhöhe, kümmerlich gebettet, genährt und gekleidet; durch die Fugen und Löcher der dünnen, mit Lehm beworfenen Hüttenwände bläst der eisige Páramowind unbehindert in seine Herdflamme, und kaum wachsen ihm an den geschützten und sonnigen Südhängen seiner Berge einige dürftige Feldfrüchte, die er zu seinem Käse verspeist und als Brod in die Milch oder Mazamorra — (Suppe aus Gerstenmehl) — brockt.

Dennoch fühlt sich der bedürfnislose, abgehärtete Hirte

wohl und zufrieden da oben in seinem kalten, einsamen Horste; die harte und entbehrungsreiche Lebensweise hat seinen Sinn auf rauhe Einfachheit und einsames Selbstgenüge gekehrt und im Verein mit der gesunden Höhenluft ihn an Leib und Geist abgehärtet gegen Mühsal und Beschwerde und den Muth gestählt durch gesundes Kraftgefühl; und wenn er einmal seinen Horst verlassen, sei es, daß ihm alle Nahrung ausgegangen oder der Sturm das Dach über den Kopf hinweggenommen, oder ein Fest, ein Geschäft ihn abgerufen, so jauchzt er, wenn er wieder bergan steigt, seiner Alp entgegen und läßt von seinem Horste oben laute Jauchzer hinunterschallen in das Land, das unten tief im heißen Glask der Sonne liegt.

Um die Mittagsstunde ladet das frische Moospolster am Ufer eines silberklaren Baches im kühlen Waldschatten zur kurzen Frühstückskraft; der Bursche breitet die Borräthe des Quersackes über ein Gedeck von Farrenblättern aus, deren frischer Wald- und Kräuterduft das einfache Mahl kräftig würzt; der frische, bedächtig geschlürfte Trunk aus dem krySTALLenen Quellbecken gießt neue Kraft und Frische in die angestregten, erhitzten Glieder und Sinne; frohe Laune, gesunder Appetit, Wasser-, Luft- und Waldeswürze, die freie, frohe Wanderlust und freudige Erwartung und Spannung auf das lang erstrebte Ziel stimmen die Tafelrunde um das grüne Blattgedeck nicht minder froh und wohlgemuth, als rauschend Festgelag und üppig Prunkgemach.

Nun aber beginnt erst die wirkliche Bergsteigung; der von Menschenhand gebahnte Pfad findet hier ein Ende, seine Weiterführung ist von nun ab der bahnbrechenden Gewalt herabstürzender Regensluthen allein überlassen; eine zur Zeit trockene oder vielmehr wasserfreie Rinne, kaum eine Elle breit und mehrere Ellen tief, führt im Zickzack weiter bergan. Weder Sonne noch Mond werfen je einen Lichtstrahl in diese hohle Gasse, so daß der schlüpfrige, weiche Lehm- oder Schlammgrund

nur durch den kalten Luftzug, der durch diese Röhrengänge, wie durch einen Schornstein zieht, etwas aufgetrocknet wird. Dennoch flüchtet sich nicht alles organische Leben aus dieser Grubenluft; Moose und Flechten, an den lichterem Stellen auch einige bleichsüchtige Farren umspinnen die Wände mit dünnen, blaßgrünen Fäden, und hin und wieder saugt sich an den nassen Thon auch eine Schnecke fest. Zur Regenzeit, wenn die Wolfenschleusen geöffnet sind, mag der Anstieg durch diese Luftzüge nicht gerade zu den Annehmlichkeiten einer Bergfahrt gehören.

Gleichlaufend mit der Höhensteigung ändert sich das umgebende Pflanzen- und Landschaftsbild; stufenweise treten andere Typen und Formen der Gewächse auf, die Temperatur kühlt sich ab, der Licht- und Farbenton in der Luft wird ein anderer, und wechselt der gesammte Naturcharakter von Stufe zu Stufe bergauf, anfangs minder schroff, dann schroffer und schroffer, je mehr die Erhebung über die Thalsohle zunimmt. So drängt sich unter dem äquatorialen Himmel bei senkrechter Aufsteigung die ganze Horizontalbreite eines halben Erddurchmessers mit ihren physischen Kräften und Erscheinungen in einer kurzen Zeit- und Raumspanne von wenigen Wegestunden zusammen.

Fast unvermittelt geht auf der Sierra Nevada der Hochwald in den Busch- und Staudenwuchs über; dem gleich auch öffnet sich die Umsicht und verbreitert sich die Wegespur, und bald führt der wenig ausgetretene Pfad über sumpfigen Moorboden, durch sparriges Gebüsch und struppiges Büschelgras. In diesen Bergsavannen finden die Herden eine reiche, doch hartblättrige und saftlose Futterweide, der Ackerbau legt das Pflanzeisen nieder und statt seiner nimmt der Hirte Besitz von der unaufgebrochenen Erde. Nur hin und wieder taucht eine einsame Menschenhäufung aus dem einförmigen, meerartig auf- und abfluthenden Graugrün der Grasbüschel auf, darüber Wolken und Nebel ihre phantastisch durcheinander fließenden Segel spannen.

Meilenweit umher zerstreuen sich der breitgestirnten Rinder Herden; nur die Mutterkühe treibt der Baquéro — der Rinderhirte — zum Melken und zur Aufzucht der Kälber in geschlossene Hürden ein und formt die mit Lab versezte, geronnene Milch zu kleinen Käsen, welche er auf Korbgeflechten in dem Herdrauche trocknet; auf seinen weiten Streifzügen durch die rauhe Hochalp erlegt er manches Raubzeug, das listig und verwegen seine Herde umschleicht, richtet auch in den Schluchtenwäldern das Feuerrohr auf einen vorwizigen Affen, den niedrig nistenden Pfau und Fasan, welche Beute er an der Holzruthen über dem Kohlenfeuer zu einem saftigen, schmackhaften Braten röstet. Nur die kleine wollene Carpéta (ein länglichviereckiger Ueberwurf mit einem Schliß in der Mitte, durch welchen der Kopf hindurch gesteckt wird) oder ein gegerbtes Fell über die nackten Schultern geworfen, die kurzen weiten Beinkleider gleich Schwimmhosen aufgestreift, um den Hals die Pulvertasche aus Tiger- oder Affenfell an einer dünnen Schnur gehängt und darüber die große Steinschloßflinte geschultert, die langgestielte Lanze als Stab in der Hand oder über den Nacken gekreuzt und um den Kopf ein grobes Hutgeflecht oder ein rothgemustertes Tuch geschlungen, — so durchstreift er in Wolken und Nebeln seine einsame Welt da oben, ein Fleisch- und Blutgebild aus Walter Scotts malerischen Gestalten der schottischen Hochlandnebel.

Eine tiefe, reiche Stimmungswelt liegt in dieser einsamen Hochlandnatur! Licht, Farbe, Beleuchtung, Wolken und Nebel fließen in beständigem Wechsel durcheinander; bald vom grellen Sonnenschein umglänzt, bald auf- und wieder zugedeckt von den grauen Wolken- und Nebelschleiern, schimmern die würzigen Blüthen und Früchte des klein- und hartblättrigen Alpen- gesträuches und der schillernd umspinnenen Staudengewächse in lebhaft leuchtenden Farben durch den einförmigen ernsten Farben-

ton des Savannengrundes; die unbegrenzte Fernsicht über das bergig gewellte Hochland in seinem starren, festen Gusse und doch beständig wechselnden Bilde nimmt Geist und Sinne immer neu und gleich gefangen; hier wölben sich mächtige Kuppen, dort fallen die Gehänge steil zu der unterliegenden Sohle ab, dann wieder rollt sich die weitgestreckte Hochebene in lang gedehnten Hebungen und Senkungen wie ein wellend Meer auf und stürzt in steinernen Fällen zu tief geklüfteten Schluchten ab; unsichtbar von dem feinen, dünnen Luftströme bewegt, reiben die Farren und Kriechpalmen ihre straffen Blattwedel raschelnd aneinander, während die niedrigen Wolken und Nebel über sie hinkriechen, dicht zu Häuptionern aber die ewigen Schneefirnen im blendenden Silberlicht erglänzen; niemals endet, noch ermüdet das bewegliche Wechselspiel der Dunstgebilde, wie sie bald dahin schweifen mit lang hinwallenden schleppenden Gewändern, bald wie trauernde Lemuren zusammengekauert in den Schluchtenspalten liegen oder trübselig über die Heide kriechen, mit grauen Fledermausflügeln auf- und abflattern, hier Meere zaubern, aus welchen sich schwimmende Inseln und aufsteigende Riffe erheben, dort weiche weiße Schneedecken über die Thalschlucht zu breiten scheinen; am Saume eines emporklimmenden Waldes oder hinter dem Vorsprunge eines Berges weidet hier und da ein einsam versprengtes Rind, oder stößt der Stier aus dampfenden Nüstern sein dumpfes Gebrülle durch die rauchenden Halben, und fernhin zieht das klanglose Geläute durch Bergeschweigen und Thalesruh; von seinen kläffenden Rüden umsprungen, gleitet der Hirte, schemen- und schattenhaft von dem Luftdunst getragen, durch das scharfe, nasse Riedgras, seine Herde musternd oder ein Raubthier stellend; aber bis zu den eisigen Höhen hinauf schwebt auf dem Sonnenstrahl das Juwel der Lüfte, der funkelnde Kolibri, und umschwirrt mit blitzschnellem Flügelschlage die würzreichen, leuchtenden Alpenblumen;

an Fels und Gehängen hinab rollt unter Blitz und Donner die schwarze Wolkennacht, während über der Wetterschlacht der blaue Himmelsdom im tief gesättigten Azur sich wölbt; wenn der Titanenkampf unten sich ausgetobt und die schwarze Nacht sich aufgelöst hat in stürzende Wasserfluth, schwingt sich über die blinkenden Ruppen und Matten von Berg zu Berg und Thal zu Thal der farbige Friedensbogen in wunderbarer Pracht und leuchtender Kraft und haucht auch um den gefrorenen Schneekrystall einen zarten, duftigen Farbenreif; und endlich, wenn die Nacht ihre dunklen Flügel über alles Wechselspiel der Tagercheinungen breitet, geht schweigend die erhabene Pracht des Sternenhimmels auf, und aus der Berge tiefen Gründen schwimmt die große, glühende Purpurscheibe des Mondes heraus; aber es tobt auch wieder die wilde Wetterjagd des Páramo über die einsame Inselwelt der Bergesfürsten dahin und packt den kleinen, winzigen Menschenbau da oben mit grimmer Faust, daß er in allen Fugen knirscht und bebt. So hineingestellt als das einzige bewußt denkende und fühlende Wesen in diese von allem wahrnehmbaren Pulsschlage der Erde losgelöste, einsame Lebewelt, fühlt sich der Mensch mit seinem natürlichen Herzen und seinen nach innen gefehrten Sinnen dem Herzen der Gottheit wahrlich näher, als da unten in dem Schwall und Schall der lärmenden Menschenwelt!

Leicht hinwandernd über die sanft geneigte Busch- und Staudensavanne, läßt unser wackerer Führer Antonio, ein kraftvoller, aufgeweckter, dunkelbrauner Bursche, von Zeit zu Zeit seine gellenden Fauchzer und Tödler hören; aber lange noch währt es, ehe die Anrufe fernher eine schwache Antwort finden. Endlich wird der Hato — der Viehhof — sichtbar, ein Rudel Hunde springt den Ankömmlingen mit wüthendem Gebelle entgegen, und das Wanderziel des Tages, die Sennhütte, ist erreicht.

Die liebenswürdige Tugend der Gastfreundschaft findet in jenen Tropenländern überall noch eine freie Stätte; im angesehenen Patrizierhause, wie in der bescheidensten Hütte, und gerade hier ohne alle Ausnahme und ungefragt nach Woher und Wohin, wird dem schlichten Wanderer, wie dem reisenden Kavalier zuvorkommende und uneigennützig Aufnahme gewährt. Nachdem die gegenseitige Vorstellung vollzogen, genugsam, wie es die höfliche Sitte vorschreibt, nach dem Befinden und Wohlergehen gefragt, nach Vater, Mutter, Brüdern, Schwestern und allen kleinen und großen Familiengliedern die sorgfältigsten Erkundigungen eingezo gen, je nach der Lage der Dinge Glückwünsche oder Beileid ausgetauscht, die gegenseitige angeknüpfte Bekanntschaft in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gepriesen und so allen Begrüßungsfeierlichkeiten peinlichst Genüge gethan ist, erfolgt endlich der Aufschluß über Zweck und Ziel der Reise mit der Bitte um Gewährung der Herberge; die Männer geben sich alsbald einem zwanglosen, freimüthigen Verkehre hin, während die Frauen die mitgeführten Lebensmittel in Empfang nehmen und zubereiten, freiwillig aus dem eigenen Bedarfe ergänzend, was an der Mahlzeit fehlt, und wiederum dankbar in Austausch nehmend, was der eigenen Küche abgehen mag.

Jahreszeit und Witterung sind unserer Bergsteigung besonders günstig; während sonst — und in der Regenzeit fast täglich — alsbald nach den ersten heiteren Vormittagstunden schwere Dunst- und Wolkenmassen die Berge zu verhüllen pflegen, begleitet uns ein reiner blauer Himmel unausgesetzt sogar bis zur vorgerückten Tagesstunde. Die durchsichtig-klare Luft erschließt eine herrliche Fernsicht ringsumher, und auch die Stadt Marida liegt unten in der Tiefe offen vor den Augen da, zierlich wie ein in den Fels gemeißeltes Relief. Die Sonne steht mit uns in derselben Horizontale, jedoch die schrägen Strahlen wirken noch warm und kräftig; immer tiefer geht sie

über unseren Scheitel nieder und die immer schräger einfallenden Strahlen treiben ein magisches Spiel mit den leichten Wolken und den zarten, schwebenden Dunstgebilden, sie bald rosig anhauchend, bald in heißes Gold und wieder in mattes Silber tauchend; auch die hell beleuchteten Gipfel und Kuppen des langgestreckten Hochgebirges scheinen die starre Unbeweglichkeit verloren zu haben, bald, von farbigen Wolken getragen, durch die tiefe Himmelsbläue zu schwimmen und bald wieder im festlichen Zuge der scheidenden Königin des Tages nachzuschweben; aus der Tiefe athmet eine glühende Atmosphäre herauf, aber von den Erhebungsspitzen der Erde gleitet das Licht kälter und kälter ab; endlich verdeckt der schwere Rumpf des Gebirges den sinkenden Feuerball und nur ein glimmender Farbstreif noch flattert auf und ab wie ein Abschied winkend Tuch; noch lange aber nach dem Versinken des Sonnenballes geht ein zauberisches Weben und Duften durch die Abendluft, nimmer endet der anziehende Wechsel, das magische Spiel.

Bald jedoch macht sich ein schnelles Sinken der Temperatur empfindlich bemerkbar, von den Schneegipfeln weht die Luft scharf und kalt herab, und so weit auch die Lungen sich dehnen in dem leichten, flüssigen Luftmeere, und Wohlgefühl alle Organe durchfüllt, so macht doch das Verlangen nach der schweren, wollenen Covija (dem großen wollenen Ueberwürfe von doppelter Tuchlage, außen blau, innen roth), sich gebieterisch geltend; das Thermometer sinkt bald auf 10, 8, 6 und in der Nacht bis auf 5° C. und tiefer; die jährliche Durchschnittswärme innerhalb eines Höhengürtels zwischen 3800 bis 4100 Meter über dem Seespiegel beträgt etwa 5,5° C. Die Abendkälte treibt die kleine Menschengemeinde da oben, in der Zahl von sechs Köpfen, bald unter Dach und Fach, einen kleinen Raum, der kaum fünf bis sechs Ellen im Geviert betragen mag; davon geht noch ein beträchtlicher Theil für das Hausgeräth und die

Feuerstelle ab, welcher letzteren die zweifache Aufgabe: zu erwärmen und zu erhellen, zufällt, während der Rauch sich einen Abzug durch die Wand- und Dachfugen sucht. Ob auch eng, so doch behaglich schließt sich die kleine Runde munter plaudernd um das lodernde, gastlich vereinende Herdfeuer, das Wasser siedet und brodeln im Topfe, ambrosische Düste entsteigen den bläulich aufwirbelnden Dämpfen, und das belebende Arom des braunen arabischen Nektartrankes treibt das Blut alsbald warm und neu belebt durch die Adern.

Der Trieb der Geselligkeit, der in der Abgeschiedenheit von aller belebten Welt das Menschenherz gar eigenartig berührt, sowie das Gefühl der sicheren Geborgenheit in der einsamen, grimmigen Todesnähe der Natur knüpfen die Bande der Menschengemeinschaft fester und stimmen das Gemüth rege und empfänglich für Austausch und Mittheilbarkeit; lässig nur läuft der Reibstein durch die Hand der Mädchen und gespannt und verwundert hängen die großen, dunklen Augen an dem mittheilenden Munde des fremden Mannes, und auch Vater Lukas kann nicht genug hören von der wunderbaren Welt jenseit des großen Wassers; zutraulich richten sich die Fragen auf alle Dinge, welche die erregte Einbildungskraft beschäftigen, und die schlichte Herzenseinfalt kann es nicht verstehen, daß der weiße „delikate“ Mann seine Familie, Mütterchen und Schwesterchen verlassen, unter die „dummen Indios“ gegangen und seine zarte Sohle auf die wilde Erde gesetzt hat; wie fern liegt ihr die Vorstellung, daß der Mann aus dem gefürsteten weißen Geschlechte der Erde, der sich noch die ursprüngliche, unverzärtelte Frische und Kraft des Gemüthes bewahrt, wohl mehr Gefallen und reinere Freuden an dem „niedereren“ Volke und an den Blumen der „wilden“ Erde, als an so manchen Treibhausblumen „delikater“ Familien finden kann. Mit gespanntester Theilnahme wird jede Mittheilung, mit unverhohlener Freude und

Dankbarkeit die leutjelige Weise und der Gedankenaustausch des weißen, vornehmen Gastes aufgenommen und mit gleicher Offenheit und Mittheilbarkeit vergolten, so daß die Aufschließung und Hingabe seiner Persönlichkeit an eine solche Herdrunde wahrlich keine schwere Aufgabe, weniger denn noch ein Opfer ist. Später wohl, als gewöhnlich, wird das Nachtlager aufgesucht und das zusammensinkende Feuer wiederholt aufgeschürt, obwohl das Holz zu seiner Unterhaltung sehr mühsam von den tieferen Abhängen heraufgeschleppt werden muß, da unter den Paramostürmen da oben kein Baum noch Strauch mehr wächst, nur hier und da noch in einem geschützten Schlupfwinkel ein kümmerliches Gestrüpp sich erhält; und als nun die Rinderhäute über die Tenne geworfen und die Lagerstätten zugerichtet werden, suchen die freundlich dienenden Vestalinnen an Rissen und Decken zusammen, soviel der kleine Schatz nur hergeben will, und entziehen sich wohl selbst der wärmenden Hüllen, um dem fernen Mütterchen und Schwesterchen zu Trost und Liebe den weißen delikaten Sohn da oben in dem eisigen Arkadien so warm und weich wie möglich zu betten.

Aber trotz Decken und Rissen und aller zärtlichen Fürsorge zittert der Mann aus dem Norden auf der hohen Alp unter der Aequatorsonne; der eisig durch Dach und Wände über das Lager streichende Zug, das Sturm- und Regengebrause, das Knirschen und Aechzen der schwankenden Hütte, das Heulen und Winseln der frierenden Hunde, welche unermüdliche und meistens vom Glück gekrönte Anstrengungen machen, sich durch die Spalten der bröckligen Wände hindurchzuzerzen und den kalten, nassen Pelz in der Herdasche aufzuwärmen, dazu der Frost in den eigenen Gliedern, — das alles gewährt nur einen kargen und unterbrochenen Schlaf und läßt den Morgen und des Herdes neu erwachende Gluth sehnlichst herbeiwünschen.

Sobald der erste Sonnenstrahl aufblitzt und die Nebel und

Wolken zertheilt, die auf den Bergen lagern, wird zum Aufbruch nach dem Schneegipfel gerüstet, der bergeshoch sich aufs Gebirge thürmt; buchstäblich so, denn unter den „Schneegipfeln“ jener Breiten sind nicht nur Decken oder Lagen dauernden Schnees zu verstehen, sondern wirkliche Berge von festem, den höchsten Erhebungsspitzen aufgelagertem Schnee. Vater Lukas setzt zwar in die Möglichkeit des Gelingens den größten Zweifel und hält überhaupt das Unternehmen für ein verwegenes, die Heiligen versuchendes Beginnen; endlich aber siegt die Neugierde über Furcht und Widerwille, er erbietet sich sogar aus freien Stücken zum Führer, soweit er glaubt, seiner Ortskenntniß vertrauen zu können, — nicht aber, ohne zuvor seine Seele seinem besonderen Haus- und Schutzheiligen anempfohlen zu haben. Zur Vermeidung jeder ermüdenden Belastung wird nur das nothwendigste Gepäck, gleichmäßig vertheilt, mitgeführt; dann nimmt der Zug, durch unseren Wirth verstärkt, zunächst einen kleinen Wasserlauf, der aus den unteren, abschmelzenden Schneelagen entspringt, als Wegespur auf.

An dem heutigen Ausgangspunkte, der Sennhütte des Vater Lukas, befinden wir uns in einer Höhe von etwa 3650 Meter über dem Meerespiegel und 2000 Meter über der Stadt Mérida; tausend und einige hundert Meter etwa hoffen wir zuversichtlich noch weiter aufzusteigen und somit den Fuß auf der Sierra weißen Scheitel zu setzen.

Anfangs zieht sich die Wasserrinne in weiten Bogenwindungen allmählich bergan; bald aber reißt der rieselnde Gletscherquell immer steilere Furchen auf, so daß wir uns gezwungen sehen, einen weniger steilen Aufstieg zu nehmen. Dennoch wird unser Weg schroffer und ungangbarer, lockeres Geröll löst sich unter den Füßen und gefährdet allmählich die Nachsteigenden. Trotz der kalten Luft, in welcher wir athmen, stellt sich dann weiterhin ein peiniger Durst ein, und so

zahlreich auch die Quellen sprudeln und uns ihr eisiges Wasser über die Füße schütten, stillt der wiederholte Trunk aus hohler Hand doch nur auf wenige Augenblicke den Durst; überdies zieht die eisige Kälte des Wassers den Schlund krampfhaft zusammen und hemmt das Schlucken; nur in Absätzen schlürfen wir das kalte Labjal. Die Sonne aber verliert trotz der Kälte der Luft und des Wassers kaum etwas von ihrer Kraft und brennt heiß und blendend auf den beschwerlichen Weg nieder; zu dem ungestillten Durste und den brennenden Sonnenstrahlen gesellt sich bald auch Ermattung und Athembeschwerde; das Bedürfniß, zu ruhen und tief Athem zu holen, sowie die Zunge zu nehen, macht sich immer stärker geltend, ohne daß die Gewährung dessen Erleichterung schafft; die Mattigkeit nimmt zu, es stellt sich Ohrenbrausen ein, dunkelt vor den Augen, der gesteigerte Herzschlag ruft Angst und Beklemmung hervor, die Energie erlahmt, und mit der körperlichen Herabstimmung geht die der seelischen Kräfte Hand in Hand.

Kein Wunder denn, daß in dem kleinen Steigertrupp Muth und Willenskraft bald zu erlahmen beginnen; nur der brave Antonio, der bald wieder die Führung übernommen, wehrt sich bisher noch tapfer gegen alle schwachen Anwandlungen. Telésphoro aber, der Leibbursche, befindet sich bereits in dem Zustande eines flehenden Kindes, das nur aus Furcht vor der Ruthe mühsam das Weinen unterdrückt; von der Natur nicht zum Helden gestempelt, legt er sich wimmernd über den Stab und wendet das Gesicht trübselig hinter sich, gleichwie das Maulthier die Ohren hängen läßt und traurig nach der Ebene hinunterblickt, sobald es unter den Einwirkungen der Höhenluft zu leiden beginnt. Auch Vater Lukas verräth in dem schlaffen Gesichtszügen keine Begeisterung mehr; die seufzenden Töne, welche von Zeit zu Zeit der gepreßten Brust entfliehen, scheinen von Reue und Gewissensbissen zu zeugen und sprechen deutlicher,

als sein längst verstummter Mund, von der Seelenangst, deren Folter er erduldet. Die beiden halbgebrochenen Gestalten lassen Zweifel und Beunruhigung über den glücklichen Fortgang der Sierrabesteigung aufkommen; um eine schlimme Wendung und voreilige Fahnenflucht zu verhüten, werden sie in die Mitte genommen und widerwillig weiter getrieben, ob auch Vater Lukas voll Reue über seine Verwegenheit und Ruchlosigkeit fortseufzt und Telésphoro bei den Gebeinen seines Mütterchens schwört, daß es mit seinem kostbaren Leben schnurstracks zu Ende gehe.

Treu, geduldig und ergeben harret der Indianer unter den Drangsalen und Entbehrungen einer beschwerdevollen Wanderung aus; aber die Dehnbarkeit seiner leiblichen und geistigen Faser ist scharf begrenzt; sobald diese Grenze der Dehnbarkeit nur um das Geringste überschritten ist, bricht seine Ausdauer und Willenskraft zusammen. So zähe und unverwundlich er handelnd und leidend unter den schwierigsten und niedrigsten Verrichtungen innerhalb seines Beharrungs- und Bewegungsvermögens ausdauert, so ist doch seine handelnde und leidende Spannkraft auch ohne alle an sie gestellte Anforderungen wie mit einem Schlage vernichtet, sobald ihm der gewohnte Lebensboden auch nur um eines Haares Breite entschlüpft, gerade wie das Lastthier der Wüste sich nicht durch Schläge und Mißhandlungen bewegen läßt, sich von den Knieen zu erheben, sobald die aufgelegte Last das gewohnte Gewicht und das Maß seiner Kraft nur um ein Weniges übersteigt. Der Indianer besitzt das, was man Nerven nennt; geringfügig wechselnde äußere Einflüsse wirken sofort verstimmend auf ihn, und mehr noch auf die geistige, als auf die leibliche Energie; jedes gestörte Gleichgewicht der täglichen Gewohnheiten und Eindrücke hebt ihn, wie aus seiner physischen Kraftsphäre, so auch aus dem seelischen Gleichgewichte; jedes unbehagliche Gefühl nährt seine abergläubischen Vorstellungen.

So erfüllt, was dauernd oder vorübergehend sein leibliches Wohlgefühl stört, auch seine Seele mit Schwermuth und Grauen, und solch ein Grauen erfaßt ihn auch da oben in jener Region, wo alles Leben erstarrt und der ganze Organismus umgestimmt und aus den gewohnten Berrichtungen gehoben wird. Die natürlichen Kräfte, die da oben walten, werden für ihn zu einer übersinnlichen, gespenstischen Macht; vor diesem stummen, öden, einsamen, blut- und leblosen, unsichtbar-wirksamen Wesen graut ihm und friert's ihn bis ans Herz hinan, so stumm und einsam in sich brütend er selbst auch über die Erde geht; sein Auge verdüstert sich, seine Gestalt kriecht in sich zusammen und Wahngebilde umschatten seinen Geist; stumpfe Verzweiflung erfaßt ihn, er unterliegt willenlos, wenn er nicht mit fortgezogen wird oder eilends flieht aus dem Bereiche der dämonischen Gewalten.

Nach einiger Zeit stehen wir vor dem Eingange einer engen, dunklen Schluchtspalte; der Grund ist theilweise mit Schnee ausgefüllt, welcher von den oberen Schneelagen abgerutscht, in den unteren Spalten und Schluchten oder auf abgechrägten Flächen liegen bleibt und an solchen, der Sonne unzugänglichen Stellen sich lange gefroren hält; derartige abgerutschte Schneelagen finden sich zuweilen ziemlich tief hinabgerückt und liefern den Köchen und Bäckern in Mérida, welche an den Wochenmarkt- und Festtagen gefrorene Speisen und Näschereien ausbieten, das Eis zum Gefrieren derselben. Wir treten hinter den Felsrand zurück, um der kalten Strömung auszuweichen, während das Frühstück hergerichtet wird, als plötzlich Schreck und Entsetzen unter uns fährt und alle Augen starr auf die Schluchtspalte gerichtet sind. Das unholde, gespenstische Wesen des Paramo scheint plötzlich in die sichtbare Erscheinung getreten zu sein; unter rauschendem, knirschendem Getöse wälzt sich von dem gegenüberliegenden Ende her eine

riesenhafte, schimmernde und flimmernde Gestalt in tausendgliedriger Beweglichkeit, einen langen, schleppenden Mantel nach sich ziehend, mit reißender Geschwindigkeit auf uns zu; man meint, in ein blutloses, geisterbleiches Antlitz mit wilden, fliegenden Haaren und wallendem Schleier zu sehen, dessen Augen gleich gefrorenen Strahlen bald aus sich heraus, bald in sich hinein leuchten und blitzen; hier durchleuchtet, dort durchschattet, jetzt verflüchtigt und nun wieder zu festem Körper verdichtet, — so rieseln die beweglichen Glieder und Gewandesfalten wie gerinnendes Wasser an uns heran, und endlich schlägt der ganze Spuk, wie eine brandende Welle, unter betäubendem Gerassel und schneidendem Schmerzgefühl über uns zusammen, während die weißen Decken über der Schlucht auseinanderzustäuben scheinen.

Es ist klar, diese unholde Erscheinung, halb Geist, halb Leib, ist ein Gespenst, der Berggeist selber! Ein Bild des Jammers, zu einer Säule erstarrt, steht Vater Lukas da, und als das grimme Gespenst in seiner Mark und Bein erschütternden Fahrt ihn schneidig-eisig streift und sein Blut gerinnen macht, sinkt er, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, unter flehentlichem Anrufung der heiligen Barbara in die Knie, wie ein zusammengeklapptes Taschenmesser. Mit schrillum Angstschrei aber läuft Held Telésphoro unaufhaltsam den Abhang nieder, welchen er eben unter Seufzen und Klagen hinangestiegen, verfolgt von einer Wolke feiner, schneidender Eiskrystalle, in welche der Spuk auseinanderstäubt, und die ihn alsbald unseren Blicken entzogen haben.

Nachdem die erste Bestürzung vorüber und Keinem ein Schade geschehen ist, findet die räthselhafte Erscheinung alsbald ihre Erklärung; eine Wolke losgelöst und von der heftigen Luftströmung durch die Schlucht getriebenen Schneestaubes, in dessen aufgewirbelten, spiegelnden Eiskrystallen Licht und Schatten

ein phantastisches Spiel getrieben, rief dieses Blendwerk, eine großartige Naturerscheinung, hervor, wohl darnach angethan, die Einbildungskraft in hohem Grade zu erregen und abergläubische Gemüther in Schreck und Bestürzung zu setzen.

Ein schneidendes Frost- und Wehgefühl bleibt noch einige Zeit nach dem Schneestaubwirbel — Schneehose könnte man wohl bezeichnend sagen — in den Gliedern zurück; dann aber wird ein herzhaftes Lachen hörbar, und an Stelle der Bestürzung macht sich Freude geltend über das Erlebniß und den Anblick eines seltenen, unvergeßlichen Naturschauspiels. Antonio erklärt sich nach einiger Ueberredung bereit, den Aufstieg weiter fortzusetzen, ob schon auch er bereits mit schweren Bedenken zu kämpfen hat; nicht so aber der alte Lukas; eine klägliche, gebrochene Gestalt, schwört er bei allem, was ihm heilig, keinen Schritt weiter zu thun; wir hindern ihn denn auch nicht an seinem Rückzuge, da er in seiner Verfassung nichts nützen, nur beschwerlich fallen kann; überdies scheint es auch gerathen, daß sich Jemand nach dem in blinder Angst davon gelaufenen Flüchtling umthun möge, von welchem nichts mehr zu sehen und zu hören ist.

Nur mit dem Schürf- und Brecheisen, der Machette — dem fäbelartigen Schlagmesser, ohne welches Niemand aus dem Hause geht —, den Stricken aus Rinderhaut und einigen wenigen Erfrischungsmitteln bewaffnet, nehmen die beiden Standhafteren den Weg über die steile, mit Schnee bedeckte Böschung ohne Zeitverlust wieder auf. Nach einiger Zeit mühsamen Steigens ebnen sich die schroffen Geschiebe ein wenig, und als der Schnee betreten wird, findet sich seine Decke sehr ungleich aufgeschüttet, nicht über zwei bis drei Fuß dick; es ergiebt sich, daß dieselbe nur ein Abrutsch, auf ihrem Wege liegen geblieben ist, aber hart und fest genug, um ungehindert darüber wegschreiten zu können. Mit dem Gange über den Schnee aber

mehren sich die Beschwerden und Ungemächlichkeiten; mit jedem Schritte aufwärts nimmt die allgemeine Herabstimmung zu; ob auch Frost und Eis ringsum, so wirkt die Tropensonne dennoch mit großer Kraft; ihre Strahlen brennen und blenden zugleich, und der starke Rückprall von der Schneedecke, sowie die gesteigerte Trockenheit der Luft üben einen starken, schmerzhaften Reiz auf die Haut aus; das um den Kopf geschlungene Tuch fällt schattend auch über das Gesicht, um es möglichst, als am meisten ausgesetzt, gegen die Rückstrahlung zu schützen. Alle beschleunigten Athemzüge wollen die Athemnoth nicht mindern, mehr und mehr zieht die Erschöpfung zu Boden, und nach einigen neuen Schritten macht sich das Bedürfniß nach Ruhe schon wieder geltend; der Kopf schmerzt unter dem Blutandrang, zunehmendes Herzklopfen führt Beängstigung herbei, das Denkvermögen wird erschwert, die Willenskraft geschwächt. Der Klang der Stimme, der Schall überhaupt scheint gänzlich zu ersterben, das Wort bleibt unverständlich, auch wenn man sich bemüht, es mit lauter Stimme herauszustößen, das Sprechen selbst strengt bis zur Erschöpfung an, — so schwach nur trägt die dünne Luft den Schall noch fort und erschwert sie den Gebrauch der Stimme; immer mehr nimmt der Widerwille gegen alle thätigen Verrichtungen zu, nur das eine Verlangen herrscht vor: den Durst zu löschen, auszuruhen, zu schlafen; aber wehe dem Halbbetäubten, der diesem Verlangen nachgiebt! Wirre Träume nehmen alsbald sein Bewußtsein gefangen, er schließt die Augen, — um sie nimmer wieder aufzuthun; lautlos weben die fallenden Flocken sein Todtenhemd. Ein zusammengetragenes Häuflein Steine bezeichnet die Stelle, wo der Paramoschlaf einen müden, bethörten Wanderer in seine würgenden Arme schloß.

Auf schneefreien Berghöhen machen sich alle diese Beschwerden — die Höhenkrankheit — weit weniger, bei Manchen

nur in geringem Grade oder auch gar nicht fühlbar; bekannt aber ist allen kundigen Bergsteigern, daß jene Nebel viel heftiger und beschleunigter auftreten, wenn Schnee auf den Bergen liegt, und um so heftiger, je unbewegter die Luft, je ausgedehnter die Schneefläche und je kraftvoller das Sonnenlicht. Die Andesbewohner nennen die Einwirkungen, welche die Höhenkrankheit hervorrufen, *Soroche* (*Sorotsche*), ein Ausdruck, der den Minenarbeitern entnommen ist, welche damit die Einwirkungen der unterirdischen Ausdünstungen auf den Organismus bezeichnen wollen, also eine Andeutung, daß beide Leiden verwandte Symptome und vielleicht auch ähnliche Ursachen zeigen. Mehr Berechtigung aber dürfte die Annahme haben, daß der Schnee unter den heißen Sonnenstrahlen bei verdünnter Atmosphäre eine der Athmung nachtheilige Luft entbindet.

Nun aber widersteht die indianische Faser in dem wackeren Antonio nicht länger mehr aller der wachsenden Unbill; ob auch voll strotzender Kraft und Gesundheit, zeigt er sich doch weniger zähe und widerstandsfähig angelegt, als sein weit schwächerer und zarter angelegter weißer Gefährte; mit düsterem, verstörtem Blicke schreitet er mechanisch neben diesem her, der selber nicht frei geblieben von Anfechtungen, doch den Kopf noch nicht hängen läßt. Bis dahin begünstigte ein vollkommen heiterer Himmel die Besteigung, und herrliche Umblicke und erhabene Eindrücke hielten die Sinne rege, so lange sie noch fähig geblieben zur Aufnahme; nun aber rauchen plötzlich schwarze Dunstmassen aus der Tiefe herauf, und alsbald liegt das ganze Gebirge in dichten Nebel gehüllt. Jede Bewegung in dem undurchsichtigen Dunstball ist aufgehoben; schweigend kauern die im Nebel vergrabenen Gesellen auf einen Steinblock nieder; Antonio schließt, von dumpfer Betäubung überwältigt, die Augen. Kaum mag es der Andere über sich gewinnen, seinem treuen Gefährten das Labjal des Schlafes zu rauben;

dann aber ergreift ihn ein namenlos banges Gefühl des Verloren- und Verlassenseins; es ist, als hauche der Odem des Todesengels über diese lautlose, geisterhaft berührende, dem irdischen Leben entrückte Welt da oben. „Antonio, mein Bruder, auf, auf!“ ruft der Geängstete dem Betäubten ins Ohr und rüttelt ihn mit aller Kraft aus dem Scheinschlaf auf; denn ein Scheinschlaf ist doch jener Zustand nur, ein bewußtloses Hingämmern mit geschlossenen Augen, aus welchem der Erweckte so schwer und unerquickt, wie zuvor, die Augen öffnet. Der Ruf selbst blieb freilich wirkungslos, aber das Schütteln und Rütteln riß den Hingesunkenen aus seiner verhängnißvollen Lethargie empor, — Gott sei Dank! Und schnell, wie sie sich geschlossen, zerreißt auch die dunkle Hülle, das Grabtuch, wieder, und strahlend, wie die Sonne, kehrt das lichte Antlitz der Errettung zurück.

Lang hingestreckt dehnen sich nun wieder in der klaren, durchsichtigen Ferne die schweren Massen, Hügel und Ketten des mächtigen Gebirges; zarte Licht- und Farbentöne umfließen die Umrisse seines gewaltigen Rumpfes. Unten in fernen, geahnten Tiefen athmen die feurigen Tropenlüfte; der dunkle Hochwaldgürtel saugt ihren heißen Odem auf; blasser gleitet der warme Duft über das Savannengras, um endlich auszurinnen in den kalten, weißen Gletscherglanz. Vom blendenden Sonnenstrahl umflossen, strahlen die weißen Zacken, Bänder, Streifen und Spitzen der wandellosen Eiskrone gleich glitzernden, gefrorenen Gießbächen und Stromfällen über das dunkle Geschiebe aus; geisterhaft rieselt der dünne, leichte Luftstrom, ein Hauch aus überirdischer Welt, über die letzten Erhebungsspitzen des Erdfesten, durch ungemessene Fernen schweift das Auge, endlos dehnt sich der Raum.

Noch sucht das Auge nach einem weiteren Aufgange; doch keine Stufe, keine Sprosse mehr zum Einsetzen von Händen

und Füßen! Vielleicht, daß unter harter Steigungsarbeit mit Eisen und Stricken noch einige Spannen weiteres Feld möchte zu erobern sein; aber die Arme sind nicht da, welche solche Kraft und Arbeit noch aufbieten könnten, und nur noch der halbe Mensch steht vor dem Werke, das einen ganzen, vollen Menschen und die Mitharbeit und gemeinsame Kraftanstrengung vieler geübter und unermüdeten Kletterhände erfordert.

Lange schon trat Antonio aus dem Birkel seiner physischen und moralischen Spannkraft heraus: er ist nur noch eine willenlose Gliederpuppe; und als er überdies noch, von einem Schwindel- und Ohnmachtsanfälle erfaßt, an allen Gliedern zitternd, zusammenzubrechen droht und gegen den fragend aufwärts gerichteten Blick eine krampfhaft abwehrende Bewegung macht, da ist die Antwort gegeben; sie heißt: — schleunige Umkehr! In kurzer Zeit ist derselbe Weg, der so mühsam und beschwerdevoll hinangestiegen, bergab zurückgelegt. Neugierig und froh von den großen Augen der Wirthstochterlein angestaunt, treten wir wieder unter das schützende Dach der gastlichen Hütte; wärmer als je pocht das behagliche Gefühl des Geborgenseins an das Herz; eine starke Brustwehr dächte das schwankende Strohdach, eine feste Burg der dürftig umhegte, wärmende Herd; helle Freude leuchtet aus allen Mienen. Auch Held Telésphoro sitzt wohlbehalten am Herdfeuer; alle Vorwürfe schmelzen dahin unter dem Sonnenschein allgemeinen Frohgefühls; Vater Lukas ersteht ebenfalls mit verbundenem Kopfe von seinem Schmerzenslager und in der warmen Temperatur ringsumher fallen alsbald auch die Hüllen von seinem befreiten Geiste und wiedergenesenem Kopfe. Nach kurzer Ruhe sind auch die Anstrengungen der Bergfahrt überwunden, wenn schon eine empfindliche Reizbarkeit und fieberhafte Erregtheit selbst am anderen Tage noch nicht weichen will; das Gesicht der beiden Steiger gleicht einem Reibeisen, die Lippen sind aufgerissen, Nase und Wangen wie mit Nadeln geritzt.

Mitleidig und vorwurfsvoll zugleich ruhen die großen, leuchtenden Augen des Schwesterpaares auf dem weißen Gaste, der, wie sie meinen, gegen sich und seinen Gott gefrevelt, und bald sieht er sich so fürsorglich gepflegt und gehegt, mit Talg und Del betupft und unermüdlich bedient, als sei er von Samariterarmen geradenwegs vom Schlachtfelde aufgelesen; und als die Nacht gekommen und die Erzählungen am Herdfeuer schweigen, da weiß die sorgende Hand das Lager nicht weich und warm genug zu bereiten. So entfaltet sich da oben auf der Sierra Nevada das eigenthümliche Bild, daß die Töchter des Südens den Sohn des Nordens mit sorgender Hand gegen Frost und Kälte zu schützen suchen. Als aber Held Telésphoro auch für seine zitternden Glieder das Mitleid wachzurufen sucht, fliegen gar spitze Pfeile des Spottes gegen ihn ab, vor denen er sich ebenfalls nur durch eiligen Rückzug zu decken weiß, wie da oben vor den scharfen Streichen des Berggespenstes.

Noch einige Tage währt der Aufenthalt in der gastlichen Hütte auf der Hochalp der Sierra; kühne, anstrengende und oft waghalsige, doch vielfach belohnte Streifereien sind es, die da täglich nach allen Seiten hin unternommen werden; bald führen die Wege durch versteckte Moorniesen, bald über schroffe Gefälle und durch wild verwachsene Schluchten, bald wieder über die menschenleere, stimmungsvolle Savannenheide. Die feuchten Niederschläge und eiskalten Rinnale, welche die Erdnarbe durchsickern, erwecken unter dem heißen Strahl der mittäglichen Sonne noch mannigfaltige Pflanzenkeime; in das schwammartig mit Feuchtigkeit durchtränkte Moos-, Flechten- und Farrnkrautpolster, welches die nackten Gesteinwände umkleidet, siedeln sich die Luftwurzler ein, und in den dichten Filz des durcheinandergewirrten grünen Gewebes setzt sich der Humus fest, darüber wuchernde Rhizome- und Knollengebilde ihre Brutlager ausbreiten; hoch in die rauhen Spaltenrisse steil abstürzender, grauer Felsmanern gräbt auch

die „Liebliche der Berge“ — la linda de los cerras —² ihre Wurzeln ein und läßt ihre langgebänderte, flaggenartige Orchisblume fröhlich im Wind und Sonnenschein flattern, unzugänglich jedem unbeschwingten, schweren Erdenkörper; jedoch in der festen Schlinge des Lederlazos gleitet Antonio verwegen an der Felswand nieder und entführt, zwischen Himmel und Erde schwebend, die spröde „Liebliche“ ihrem lustigen Felsenhorste. Durch die tieferen Thalmulden spannt der Zwergwaldwuchs ein undurchdringlich wirres Netz von kriechenden Zweigen und Wurzeln, gekrümmten Stämmen und Nesten und zieht mit seinen Schlingruthen, Luftwurzeln, Klettergräsern, schlingenden Farren und dem gesammten auf Stein und Rinden nistenden Pflanzenwuchse jähe Gehänge und tiefe Geflüste in sein dichtes Wirrsal hinein; nach Weise der Eichhörchen und Affen geht es hindurch und hinüber von Ast zu Ast, von Seil zu Seil, von einem Schlupfloche zum anderen, ohne mit Fuß und Hand je festen Grund und Boden zu fassen, mit dem Messer im Munde und der festgeschnürten Last auf dem Rücken. Nach gewaltsamem Durchhau thut sich mitten in einem häßlichen Dorn- und Stachelgehege plötzlich ein kleiner Lustgarten auf, welchen die Einbildungskraft mit aufgeschreckten, leise entschlüpfenden Nymphen, Sylphen und Amoretten bevölkern möchte, und wie ein Dornenröschen in seiner neidischen Umwährung zieht uns eine gar anmuthige Erscheinung an, — ein kleiner Melastomenbaum,³ dessen runde, volle Laubkrone über und über mit entzückend schönen Blüthen überschüttet ist; brauner, weicher Sammt bekleidet die Unterfläche der Laubblätter, und die großen prachtvollen Blumen, deren reicher Flor darüber ausgebreitet liegt, öffnen anfangs einen purpurrothen Kelch und tauchen diesen nach und nach in tief gesättigt dunkelblaue Farben.

An den Rand dieser Schluchtenlabyrinthe lehnt sich wieder, hügelig gewellt, die weithin sich deh nende Savanne an; in reiz-

den Gruppen zieht sich das blühende Gesträuch⁴ mit seinen leuchtenden Blumenfarben durch die Hügelwellen, und zu seinen Füßen rollt sich ein vielfarbiger Blumen- und schillernder Blatteppich⁵ auf; darüber wölbt sich der kurzstämmige Kugelfarn,⁶ der allein von allen Farren mit baumartigen Stamme solche Höhen ersteigt; in der Mitte seiner dunklen, hartblättrigen Wedelkrone steht ein Schopf pfeilsförmig schmaler, gebräunter Blätter, die den mikroskopisch kleinen, dicht zusammengehäuften Samen tragen. Munter rieseln die Quellwasser, klar und durchsichtig wie die ätherreine Luft selber, durch ein vielmaschiges Netz von blinkenden Fäden, rauh und nasselnd treiben die Nebel, vom Sturm gejagt, in wilder Flucht dahin, hinter ihrem phantastischen Fluge wieder blinken die grelläugigen Blumen, die spielenden Sonnenstrahlen, die tiefe Bläue des Himmels auf, — und droben thront über allem Wechsel der Erscheinung und allem Wandel der Zeit in hehrer, fester, majestätischer Ruhe und feierlicher Erhabenheit, — fester als die Götter selbst, welche der flüchtig dahinwehende Mensch träumt und geträumt hat von Geschlecht zu Geschlecht, das von Glanz und Klarheit umflossene Haupt der Sierra Nevada de Mérida.

Unten wieder, auf einer der Vorstufen der Sierra, zu Häupten der Straßen und Dächer der Stadt und des schäumenden Cháma in der Tiefe, läßt Antonio aus voller Brust seine gellenden Fauchzer und Jodler erschallen; aber siehe da, nicht nach unten, nach oben ist sein Antlitz gekehrt, und da liegt sie — findbar für gute Augen — klein wie ein Steinchen auf dem Ameisenhaufen, im blauen Aether schwebend, die Hütte der Sierra-Alp. Antonio aber — wie sonderbar — grüßt seine Heimath da unten nicht; oben haftet sein Auge, wie des Adlers Blick, der sein Junges im hohen Horste zurückgelassen: und

wenige Wochen vergehen, da tritt der braune Geselle lachend über dieselbe Schwelle, über welche er einst die Besteigung der Sierra leitete oder führte, und hält an der Hand die „Liebliche der Berge“ von der Sierra-Alp.

Wie Schmetterling und Kolibri flattert auch die Liebe noch um den Páramuschnee; — und wäre es über alle Berge, Winde und Wolken hinaus und bis an der Welt Ende, der Mensch nimmt seine Qual, aber auch seine Liebe mit.

Anmerkungen.

- ¹ 15 geographische Meilen gleich 20 Leguas.
- ² Uropedium Lindenii.
- ³ Calyptraria brachycera.
- ⁴ Thibaudia, Gaultheria, Manettia, Porteria etc.
- ⁵ Calceolaria, Macleania, Espelletia, Senecio, Castilleja, Viola, Lobelia etc.
- ⁶ Blechnum Magellanicum.

wenige
über die
Sierra
der Ber
um den
und
nimmt

Lobelia

Druck
(354)

Gefelle lachend
Besteigung der
die „Liebliche
die Liebe noch
le Berge, Winde
de, der Mensch

Castilleya, Viola,

fter) in Hamburg.

